

Found among the
papers of A. Weil

Je n'ai pas retrouvé
la citation!

A h

Elle se trouve dans le deuxième article de Weyl sur Hilbert,

cf Ges.Werke Vol. IV, p. 132

A Weil

IN MEMORIAM
HELENE WEYL

Eine Skizze, nicht so sehr von Hellas, als von unserem gemeinsamen Leben,
niedergeschrieben Ende Juni 1948.

Hella, Friederike Bertha Helene Joseph, wurde 1893 in der kleinen mecklenburgischen Stadt Ribnitz an der Ostsee geboren. Ihr Vater war Arzt, ein sehr tüchtiger vielbeschäftigter Landarzt, seiner Weltanschauung nach ein entschiedener Positivist mit dem ganzen Aufklärungsoptimismus des 19. Jahrhunderts. Diese Gesinnung des Vaters brachte es mit sich, dass die Tochter in ihrer Kindheit ohne jede Beziehung zur Religion heranwuchs. Weder vom jüdischen Bekenntnis, dem ihre Eltern nominell angehörten, noch vom christlichen wusste sie etwas. Die religiösen Bilder und Vorstellungen, die die meisten von uns sozusagen mit der Muttermilch einsaugen, wuchsen ihr erst später auf dem Wege über die bildende Kunst zu. Sie empfing die Taufe kurz vor unserer Heirat. Der Schritt war im Einklang mit ihren Anschauungen von den bildenden Kräften unserer Zivilisation; aber sie tat ihn doch in erster Linie meiner christlich frommen Mutter zuliebe.

Eine jüngere Schwester wuchs neben ihr heran, die noch jetzt in dem väterlichen Hause lebt als Frau eines Arztes, der später die väterliche Praxis übernahm. Hella war und blieb ihren Eltern, solange diese lebten, aufs tiefste verbunden. Alle Ereignisse ihres Lebens wurden in langen Briefen - sie war eine überaus glänzende Briefschreiberin - der Mutter berichtet. Als Kind fuhr sie oft mit dem Vater auf Praxis, sei es in seiner Kutsche oder im Schlitten über die schmalen schneeverwehten mecklenburgischen Landstrassen. Die Mutter entstammte einer alteingesessenen mecklenburgischen Familie, der Vater war aus Pommern zugewandert. Die Familie Joseph, insbesondere der Vater, erfreuten sich eines grossen Ansehens in der Gemeinde und im Lande, und sie stand mit vielen mecklenburgischen Familien, inklusive solchen des Landadels, in engen ja intimen Beziehungen. Die Schranken der Rasse und Konfession waren damals in Deutschland keineswegs undurchbrechbar.

Die Anlagen des Kindes bestimmten die Eltern frühzeitig, es zum Hochschulstudium ausbilden zu lassen. In Mecklenburg, dem rückständigsten der deutschen Länder, stand dazu der Weg noch nicht offen. So wurde Hella

schon mit 14 Jahren in eine Pension nach Berlin geschickt, wo sie auf einem der dortigen Realgymnasien, als eines von wenigen Mädchen unter lauter Knaben, die Schulbank drückte, bis sie 18jährig mit dem Reifezeugnis zur Universität entlassen wurde. In dieser Berliner Schülerzeit ergriff sie eine grosse Leidenschaft fürs Theater. Die bedeutende Schauspielerin Tilla Durieux hatte offenbar Freude an dem jungen schönen Geschöpf, und viele Stunden verbrachte Hella hinter den Kulissen im Zimmer der Durieux, wenn sie vielleicht hätte schlafen oder hinter den Schulbüchern sitzen sollen. Eine etwas gefährliche Jugendbeziehung, wenn man den Charakter der Durieux bedenkt; aber das junge Ding, ganz auf die Dichtung und ihre Darstellung gerichtet, war offenbar gefeit gegen alle Verführungen des Milieus. Hella blieb immer am Theater aufs intensivste interessiert. Hier in Princeton hat sie viel später an den Aufführungen der Community Players wiederholt mitgewirkt.

Das erste Semester ihres Studiums verbrachte sie auf der heimatlichen Universität Rostock, kaum eine Bahnstunde von Ribnitz entfernt. Sie hatte damals vor, sich der Germanistik oder Geschichte zuzuwenden. Aber in Rostock kam sie in Berührung mit dem Aestetiker Utitz, der ein Schüler und Anhänger von Husserl war und ihr Kunde brachte von der Phänomenologie. Der erste Artikel von Husserl, den sie las, schlug bei ihr ein wie ein Blitz. Was hier sich auftrat, schien ihr die Wahrheit über die Welt zu sein. So kam sie nach Göttingen, wo Husserl damals, 1911, lehrte, und wurde Philosophie-Studentin mit Mathematik im Nebenfach. Die Phänomenologie blieb für sie immer die Grundlage ihres philosophischen Denkens. Sie folgte wohl der späteren Entwicklung Husserls zu einem metaphysisch gefärbten Idealismus, und viel verdankte sie auch Max Scheler, der die phänomenologische Grundhaltung mit einer philosophischen Anthropologie, mit ethischen und religiösen Ideen verband. Aber die Richtung auf das Metaphysische blieb ihr doch im ganzen fremd. Als ich sie zuerst traf, stand ich auf einer entschieden stärkeren naturwissenschaftlich-positivistischen Seite als sie; später war das Verhältnis umgekehrt. In Zürich gegen Ende des ersten Weltkrieges lasen wir in einem Freundeskreise einige Hauptschriften von Fichte; etwas später wurde ich von dem Mystiker

Meister Ekkehard mächtig ergriffen. Hella nahm daran lebhaften Anteil, sie liebte philosophische Gespräche. Aber in den der Transzendenz zugewandten Gedanken fand sie höchstens Fragen, aber keine Antworten. In späteren Jahren waren wir uns in unserer Grundanschauung einig, dass die Welt des vom Bewusstsein getragenen Daseins nicht in sich geschlossen und verständlich ist. Das Bild des rings von Dunkel umgebenen offenen Raumes, oder eines Hauses ohne Dach, bot sich an. Die Positivisten möchten den offenen Himmel leugnen und ihn durch ein aufgenageltes Dach ausschliessen, die dogmatische Theologie sucht durch den Einbau des Transzendenten einen Abschluss. Beides lehnten wir ab. Auch um die Existentialphilosophie, um Heidegger und Jaspers, haben wir uns später gemeinsam bemüht.

Schon in Hellas erstem Semester in Göttingen trafen wir uns, im Hause eines Göttinger Professors der Jurisprudenz, Lehmann, der Hellas Eltern von Rostock her bekannt war. Mit den Lehmann-Kindern, Karl und Eva, die ungefähr in Hellas Alter waren, wie auch mit dem jungen Gert Husserl, spann sich eine enge Freundschaft an. Auch diese Jugendfreunde sind später, als das Hitler-Schicksal über Deutschland hereinbrach, nach Amerika verschlagen. Eva, eine bedeutende Linguistin, ist vor einigen Jahren in Bryn Mawr verstorben. Ich sehe Hella noch vor mir an jenem ersten Abend, ihre langen schwarzen Zöpfe zu Schnecken aufgewunden. Sie war schön mit ihrem äusserst geschmeidigen Körper, dem hellen Geist, der ihr von der Stirn leuchtete, und ihrer ganz lichten Lebensfreude, die sie bis in die Fingerspitzen erfüllte. Sie behauptete später, dass ich ihr an jenem Abend von einem Scheunenbrand erzählte, dem ich gerade beigewohnt, und dass sie sich dabei sofort in mich verliebt habe. Wir sahen uns oft, insbesondere auch in den Pausen zwischen den Vorlesungen in dem Korridor des alten Göttinger Auditoriums. Ich war Privatdozent. Erich Hecke war um diese Zeit Hilberts Assistent, und wir freundeten uns an. Als Vierte im Bunde stiess bald eine junge angehende Mathematikerin dazu, Helga Unruh, die ich in der Sommerfrische getroffen hatte und die auf mein Zureden im ersten Semester ihres Studiums nach Göttingen kam. Wir vier bildeten bald ein unzertrennliches Kleeblatt. Helga Unruh wurde Helga Hecke. Die beiden Paare heirateten am gleichen Tag, und ich glaube, bis zum letzten Augenblick waren die Göttinger

Klatschmäuler im unklaren darüber, wie schliesslich die paarweise Zuordnung ausfallen würde. Aus Hella's Studentenzeit erinnere ich mich besonders lebhaft an eine Studentenfeier auf der alten Ruine Hardenberg, wo bei Fackellicht die Balkonszene aus Romeo und Julia inszeniert wurde. Hella spielte die Julia, und sie trug von daher für mehrere Jahre unter ihren Freunden den Namen Julia.

Zwischen unserer Verlobung und Hochzeit hatte ich das Glück, als Professor an die Technische Hochschule in Zürich berufen zu werden. Eine schönere Stadt hätten wir uns für den Anfang unseres Zusammenlebens gar nicht wünschen können. Aber noch ganz befangen in den Sitten und Gewohnheiten des kaiserlichen Deutschlands, fanden wir uns zunächst in der Schweiz nicht sehr gut zurecht. So eng war die Schweiz im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts lange nicht mehr mit dem Deutschen Reich und der deutschen Kultur verbunden, als es uns in den Dichtungen Gottfried Kellers und Conrad Ferdinand Meyers geschienen hatte. Wir fanden uns viel mehr im Ausland als wir erwartet hatten. Der durchgehende demokratische und der sehr spürbare romanische Einschlag, Züge, die uns später so wert und anziehend wurden, wirkten zunächst befremdend. Es kam hinzu, dass sich damals zuerst bei mir über längere Zeiträume die Asthmaplage einstellte. Dennoch waren wir ein frohes junges Paar. Wir taten Alles gemeinsam, auch das shopping unten in der Stadt, zu Fuss und per Tram. Man behelfs sich noch ohne Telefon, ohne refrigerator, ohne Wagen, und befand sich gut dabei. Die Haushaltsorgen waren gering; denn von Hause hatte Hella eine gute Köchin mitbekommen, die uns viele Jahre treu blieb.

Die ersten Weihnachtsferien verbrachten wir im Engadin; es war Hella's erste Begegnung mit dem Hochgebirge; sie fand es überwältigend bis zur Bedrückung. Schon vor unserer Verlobung hatten wir zusammen im Harz ein paar heimliche Ski-Ausflüge gemacht; das kam uns nun zustatten. Die Skifahrten im Engadin und seinen Seitentälern im Winter 13/14 sind mir in leuchtender Erinnerung geblieben. Doch haben wir's in der Kunst des Skifahrens nie sehr weit gebracht. In Zürich fuhr Hella fort, mathematische Vorlesungen zu hören. Während sie schon ihr erstes Kind erwartete, lasen wir miteinander Hilberts Zahlbericht. Weit sind wir freilich nicht mehr

damit gekommen. Denn nun begannen die Kindersorgen, und bald traten Ereignisse ein, die Hellas Interessen eine andere Richtung gaben. Im späteren Leben hörte sie wohl gern zu, wenn ich ihr in allgemeinen Zügen von meinen und anderen um uns herum lebendigen mathematischen Ideen erzählte; auf eigentlich mathematische Detaildarlegungen liess sie sich aber nicht mehr ein. Sie sagte manchmal, man würde nicht gern an ein Bauwerk erinnert, das verlassen wurde, nachdem es sich kaum aus den Fundamenten erhoben hätte und nun vom Regen zerwaschen wird und zerfällt.

Es war noch kein Jahr seit unserer Uebersiedlung nach Zürich verstrichen, da brach der Krieg aus. Auf der Rückfahrt von Göttingen, wo wir die ersten Tage der Sommerferien verbracht hatten, überraschte uns die Mobilisierung. Wir irrten eine Nacht am Rheine entlang, um eine Ueberfahrt in die Schweiz zu finden. Als wir in unserer Züricher Wohnung angekommen waren, erklangen, wie jeden Samstag Abend, alle Glocken der Stadt, sich zu einem schwellenden Geläute vereinend. Uns erschien es wie ein Gebet um Frieden. Aber am nächsten Morgen war die russisch-deutsche Kriegserklärung da. Im ersten Kriegsjahr wurde unser Sohn Joachim in Zürich geboren. Zwei Monate später wurde ich als gemeiner Soldat in die deutsche Armee eingezogen. Hella zog bald mit ihrem kleinen Kinde in das Ribnitzer Elternhaus. Aber als ich Monat nach Monat in der Garnison von Saarbrücken verblieb, ohne ins Feld geschickt zu werden, kam sie schliesslich dorthin. Nach einem Jahre wurde ich auf Ansuchen der Schweizerischen Regierung von den deutschen Militärbehörden nach Zürich entlassen. Ich kann mich kaum auf eine Stunde konzentrierterer Freude in unserm Leben besinnen denn die war, als wir an einem schönen Frühlingstag im Mai 1916 nach Passierung der Schweizer Grenze auf Zürich zu fahren und dann den Gang durch die herrliche friedliche Stadt von unserer Wohnung an den See hinunter machten.

Es folgte für uns eine Zeit ausgedehnter Fusswanderungen. Automobile waren noch rar, und das Wandern über die Alpenpässe auf Schusters Rappen war ein grosser Genuss. Richtige Bergsteiger sind wir niemals gewesen. Erst viel später, in zwei Sommern während des zweiten Weltkrieges, fand Hella, unter der Führung von Reinhold Bär, Geschmack am eigentlichen Bergsteigen; dass war in den Rockies und nicht in den Alpen. Im Herbst

1917 wurde unser zweiter Sohn Michael geboren. Es muss kurze Zeit nachher gewesen sein, dass sie, von ihrer Theaterlust getrieben, als Statistin an einer Zürcher Aufführung von Werfels Adaption von Euripides' Troerinnen teilnahm. Dort traf Hella Yvonne, die ihr und mir zur nächsten Freundin geworden ist. Schon vorher, in einem philosophischen Seminar von Medicus, hatte sie Walter Dällenbach kennen gelernt, der von allen Schweizer Freunden uns bei weitem der Nächste wurde. Andere Bekanntschaften entwickelten sich aus der Berührung mit dem Theater, und für die nächsten zwei Jahre führten wir ein geselliges Leben mit leicht bohémémässigem Anstrich, unter Literaten, Schauspielern und allerhand durch den Krieg in die Schweiz verschlagenen Intellektuellen. Elizabeth Bergner und William Dieterle in ihrer ersten Jugend waren damals häufige Gäste in unserm Haus. Nach Kriegsende zerstob das in alle Winde, und für uns folgten nun ein paar recht eingeschränkte Jahre.

Dann kamen viele Berufungen, die vor allem den Vorteil hatten, dass sie unserer finanziellen Misere aufhalfen. Im Jahre 22 wurde ich gleichzeitig nach Berlin und nach Göttingen berufen; in Göttingen harnte Felix Kleins Lehrstuhl der Neubesetzung. Ich fand es sehr schwer, den Ruf nach Göttingen auszuschlagen. Und ich erinnere mich noch, dass, als die Entscheidung nicht länger hinauszuschieben war, ich stundenlang mit Hella um einen Häuserblock in Zürich herumlief, das Für und Wider nochmal diskutierend, und schliesslich, ihr zurufend: Ich muss halt doch annehmen, auf die letzte Tram sprang, die zum nächtlichen See und dem dort gelegenen Telegraphenamt hinunterfuhr. Aber unten angekommen, so geht wenigstens die Sage, tat es mir das köstliche und üppige Leben an, das sich da an Sommerabenden am See entfaltet, und der Schrecken vor dem noch vom Krieg zerrütteten und von der Inflation bedrohten Deutschland packte mich so, dass ich statt der Zusage eine Ablehnung telegraphierte. Hella war natürlich bass erstaunt, als ich zurückkehrte. Aber es wurde bald nur zu klar, dass ich richtig entschieden hatte.

Ein neues Tor in die Welt öffnete sich für uns, als wir 1923 für drei Monate nach Spanien gingen, wo ich in Barcelona und Madrid zu Vorlesungen eingeladen war. Auf einem kleinen Dampfer von 1300 Tonnen fahren

wir durch eine wahre Folge von Stürmen in 11 Tagen von Hamburg nach Malaga. Dort umfing uns beide zum ersten Mal mit aller Macht und einer schon fast afrikanischen Glut der Zauber südlicher Landschaft. Wir waren wie trunken. Wir lebten einen Monat lang, bevor meine Vorlesungen begannen, wie die gitanos in Malaga, Granada und Sevilla. In Spanien knüpften sich Beziehungen an, die für Hella von entscheidenden Folgen waren. Sie gewann Spanien so lieb, dass sie nun der Mathematik endgiltig Valet sagte und begann, sich intensiv mit romanischen Sprachen, insbesondere dem Spanischen zu beschäftigen. Bald trat sie mit dem spanischen Philosophen Ortega y Gasset in Verbindung und machte sich, heimgekehrt, daran, mehrere seiner Bücher ins Deutsche zu übertragen. Sie hat Spanien noch mehrere Male auf Monate hin besucht, ein paar Mal allein, nach unserm ersten Jahr am Institute, 1934, mit mir zusammen.

Die philosophische Gedankenwelt Ortegas, aber zugleich sein funkelnder Stil zogen sie an. Es reizte sie dafür die richtig abgetönte deutsche Version zu finden, eine Version, die den Mutwillen und die Eleganz des Originals wiedergab, ja das Spanish-fremde davon durchschimmern liess, ohne jedoch irgend gegen den deutschen Sprachgeist zu verstossen. Auch Bücher von Eddington und Jeans hat Hella aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, und in unserer Princetoner Zeit hat sie das Wagnis unternommen, verschiedene Sammlungen von Essays von Ortega, die sie auswählte, ins Englische zu übersetzen, obschon sie ja das Englische nicht so bis in alle feinsten Nuancen beherrschte wie das Deutsche. Bei solcher Arbeit half ihr neben ihrer Sprach-Sensibilität eine eiserne Arbeitsdisziplin.

Nachdem ich allen Versuchungen, Zürich zu verlassen, widerstanden hatte, folgten für uns ein paar besonders glückliche Jahre in der Schweiz. Von dem hoch am Zürichberg schwebenden Balkon unserer Wohnung hatten wir einen herrlichen Blick über den See, gegen das Gebirge. Besonders zauberhaft waren die sommerlichen Abendstunden, wenn ein waberndes Lichtermeer die Seeufer umkränzte. Mit den befreundeten Physiker-Familien der Schrödinger, Paul Scherrer und Edgar Meyer brachten wir sommers viele Stunden in dem neu eröffneten Strandbad zu, wir ruderten oder segelten auf dem See, machten fröhliche Ausflüge zu Fuss in die nähere und weitere Umge-

bung, oder gingen zu einem Tanztee auf die Terrasse des Grand Hotel Dolder. Damals wurde die Mathematikerin Lulu Hofmann, jetzt Lulu von Bechtolsheim, unsere nahe Freundin. Die Kinder wuchsen fröhlich und gesund heran. Es gibt Mütter, die zu ihren Kindern im zartesten Alter das innigste Verhältnis haben. So war Hella nicht. Die Kinder bedeuteten ihr mehr und mehr, je weiter sie sich zu selbständigen vernünftigen Wesen entwickelten. Den heranwachsenden Knaben und noch den Jünglingen, die sich schon vom Elternhause zu lösen im Begriffe waren, war sie eine Gefährtin, wie sie sich wohl keine freimütigere, liebevollere und teilnehmendere wünschen konnten.

Hella war ein der Welt und den Mitmenschen weit geöffnetes, durchaus positives Geschöpf. Sie hatte eine natürliche Liebenswürdigkeit Menschen gegenüber und sah an ihnen vor allem die guten Seiten. Nur einem Laster, der Dummheit, gegenüber liess sie es manchmal an der nötigen Geduld fehlen. Sie hatte keine Sympathie mit dem Vulgären. Vielleicht war manchmal an ihr ein Zug von intellektueller Hybris; das konnte wie ein helles Flämmchen einmal für einen Augenblick aus ihr herauszüngeln. Oft habe ich an ihr bewundert, wie sie es in der gleichgiltigsten Gesellschaft, auf einer cocktailparty etwa, wo die meisten nur ein paar Gemeinplätze miteinander wechseln, immer wieder fertig brachte, einen Menschen herauszufischen, der sie anzog und den sie dann im Gespräch dazu brachte, ihr von dem zu erzählen, was ihn wirklich im Innersten anging. Sie hatte die seltene Gabe des intelligenten Zuhörens. Ihr hätte es gelegen, ein Haus zu führen, in dem viele Menschen, ihr loser oder fester verbunden, aus- und eingingen. In dieser Hinsicht bin ich mit meiner Menschenscheu ihr immer ein Klotz am Bein gewesen. Mit vielen Freunden und Freundinnen führte sie einen intensiven Briefwechsel: sie war meisterhaft in der Schilderung von Landschaft oder menschlichen Begebenheiten, auch in der Charakterisierung von Menschen. Wenn die Umstände sie zwangen den Lebensplan zu ändern, packte sie die neuen Aufgaben resolut an, und bald war der Verlust, so sehr er sie am Anfang geschmerzt haben mag, ersetzt oder sogar mehr denn wettgemacht durch einen Gewinnst auf anderem Feld.

Von einem lebensvollen Geschöpf, wie sie es war, konnte man nicht erwarten, dass ihr alle Wirrnisse der Leidenschaft erspart blieben. Sie sind uns beiden nicht erspart geblieben. Dem Adel ihres Wesens wurde sie

niemals untreu; nur das konnte ihr Lebensfreude sein, was als ein reiner Quell hervorsprudelte. Ich glaube, wir haben immer, auch wenn wir einander weh tun mussten, genau darauf gehorcht, dass das Band, das uns einte, im Tiefsten nicht gestört und verletzt wurde. Ich weiss, wie sie mir einmal, in einer solchen Zeit der Wirrnis, sagte; Wenn du dich von mir abwendetest, dann möchte ich nicht mehr leben.

Ihre Seele war in einem wunderbaren Gleichgewicht. Self-control ist nicht das richtige Wort dafür, denn es war nicht gewollte Beherrschung (obschon ihr auch diese in hohem Grad zur Verfügung stand), sondern natürliche Ruhe, Stärke, Helle und Zuversicht. Wohl Jeder, der sie in der Zeit vor ihrer ersten Operation im Spital besuchte, war beeindruckt von ihrer Serenität, von der geradezu strahlenden Kraft und Gefasstheit, die sie ausströmte; und sie wusste damals sehr wohl, worum es ging.

Die guten Zürcher Jahre, in denen uns nun auch allmählich Freunde aus den alteingesessenen Schweizer Kreisen zufielen, gingen 1928 zu Ende. Damals kamen wir für ein Jahr nach Princeton an die Universität. Es fiel zusammen mit einer inneren Krise meines Verhältnisses zur Mathematik.

Nach Zürich zurückgekehrt, befanden wir uns in einem Zwischenzustand, da ich wusste, dass der Ruf nach Göttingen auf den Lehrstuhl Hilberts bevorstand. Als er erfolgte, fand ich es nicht möglich das Angebot auszuschlagen. Selbst alle meine Schweizer Freunde rieten mir zu. Wenn irgendwelche von ihnen politische Bedenken hatten, so sahen sie höchstens eine kommunistische Gefahr in Deutschland voraus; die Nazis nahm keiner ernst. Aber bevor wir nach Göttingen übersiedelten, erfolgten im September 30 die Wahlen zum deutschen Reichstag, in denen die Zahl der Sitze der Naziartei plötzlich von einer verschwindenden Ziffer auf 110 emporschnellte. Ich war aufs tiefste beunruhigt, und in Deutschland spürte ich von Anfang an die politischen Spannungen und fühlte mich fremd im eigenen Vaterland. Die 17 Jahre Schweiz hatten an uns ihr Erziehungswerk, auch in politischer Hinsicht, getan. Damals verloren wir auch unser kleines in der Schweiz angesammeltes Vermögen. Ich hatte es einer Stiftung Pro Familia anvertraut, die von einem bekannten Schweizer Philantropen geleitet wurde, der auch die heute noch segensreich wirkende Stiftung Pro Juventute ins Leben gerufen

hatte. Aber im Falle der Pro Familia gewann seine Schwärmerei über sein nüchternes Urteil die Oberhand, das Unternehmen wurde völlig durch den New Yorker Börsensturz vom Herbst 29 vernichtet. Die nun folgenden drei Jahre in Göttingen, zwischen 30 und 33, sind die zermürbendsten, die Hella und ich in unserem Leben durchgemacht haben.

Der Ruf ans Institute, der schon im März 32 erfolgte, schien mir einerseits den Weg ins Licht zu öffnen; anderseits fanden wir es unsäglich schwer, uns mit dem Gedanken abzufinden, dass wir uns fortan für die Kommunikation mit Menschen nicht mehr, oder nicht mehr in erster Linie, auf die Muttersprache stützen können. In den Tagen der Entscheidung starb Hellas Mutter, die Kinder und Hella selber kamen mit einer schweren Grippe nieder, und in der Verwirrung und Verdüsterung dieser Stunden widerrief ich meine schon erfolgte Annahme des Princetoners Rufes. Das war um die Jahreswende 32/33; einen Monat später wurde Hitler Reichskanzler. Ich erlitt über diesen inneren Kämpfen einen schweren nervösen Zusammenbruch. Ein Semester lang mussten wir dann noch unter den Nazis in Göttingen aushalten. Damals glaubten die Meisten, dass die üblen Auswüchse der Bewegung in wenigen Monaten überwunden sein würden. Ich gehörte nicht zu diesen Optimisten, ich witterte das furchtbare Unheil, das im Anzug war, und strebte nun mit allen Kräften hinaus. Hella war bereit, mir in jeden Entschluss hinein zu folgen; aber ich konnte mir nicht verhehlen, dass ihr Herz viel stärker an Deutschland hing als das meine. Der erneute Ruf ans Institute im Herbst traf mich bereits im Ausland; von Zürich aus legte ich mein Lehramt in Göttingen nieder.

Hella und ich verlebten dann eine lange glückliche Zeit in Princeton. Namentlich die ersten Jahre waren für uns eine Zeit neuer Lebensentfaltung. Viel Freundschaft wurde uns entgegengebracht. Wir hatten das Gefühl, dass wir nach einem Jahr Princeton hier von unserer Umwelt mit geringerem Vorbehalt akzeptiert waren als es uns nach 17 Jahren in der spröden Schweiz zuteil geworden war. Wir waren glücklich, an dem so intensiven mathematischen Leben, dass sich am Institute entfaltete, teilzunehmen, und manche wertvolle, dauernde oder vorübergehende, menschliche Beziehung knüpfte sich an. Wir waren glücklich, an einer Stelle zu sein, an der die

grösste Bereitschaft bestand, den Opfern des Nazismus unter den europäischen Wissenschaftlern Hilfe zu bringen. Dennoch ist das Los des Immigranten, wenn auch die äusseren Bedingungen noch so günstig sein mögen, seelisch schwerer als vielleicht die meisten unserer amerikanischen Freunde realisieren. Nichts kann die Muttersprache ersetzen, in der sich zuerst die Umwelt für uns artikulierte und die alle unsere Erfahrungen von der frühesten Kindheit an begleitete. An uns konnte dieser Bruch nie mehr ganz heilen. Wir waren glücklich zu sehen, dass er in der nächsten Generation, an unsern Kindern geheilt ist.

Es erübrigt sich an diesem Ort von unsern Princeton Jahren eingehender zu erzählen. Im Frühjahr 38 zogen wir in unser neues, im wesentlichen nach Hellas Plänen gebaute Haus ein. Es war das erste Mal im Leben, dass wir ein Heim auf eigenem Grund und Boden hatten. Für Hella bedeutete das viel. Haus und Garten hielt sie immer im besten Stand, hauptsächlich durch ihrer eigenen Hände Mühe und Arbeit; der schöne Rahmen, den sie sich so schuf, erhöhte ihr eigenes Wohlbefinden.

Nach der schweren Operation, der sich Hella Anfang des vorigen Jahres unterziehen musste, war es uns noch vergönnt, einen Sommer in dem alten lieben Zürich und den vertrauten Schweizer Bergen zu verbringen. Wir wussten, dass Hellas Leben bedroht war. Um so intensiver genossen wir diese Wochen, das Wiedersehen mit den alten Freunden und die mannigfachen heiteren Lebensfreuden, zu denen die anmutige Kulturlandschaft des Zürichsees einlädt. Alle Spannungen schienen sich gelöst zu haben, wie auf einem Goldgrund leuchtete uns das Leben. Für Hella war es der Abschied.

Ein Wort drängt sich mir auf die Lippen, wenn immer ich an sie denke: Wohlgeratenheit; sie war wohlgeraten an Leib, Seele und Geist.

Unser Dasein ist gespalten und gespannt zwischen Subject und Object, zwischen Sinn und Sein. Wenn das Licht des Bewusstseins seinen Ursprung in der Transzendenz Gottes hat, so ist ihm selbst doch dieser Ursprung verdeckt. Wir wissen darum auch nicht, wie sich ein individuelles Menschenleben in dem Sein des Ursprungs repräsentiert; und darum mag es eine Blasphemie sein, von einem Menschen zu sagen, dass der Segen Gottes auf ihm geruht habe. Aber das glaube ich von Hella sagen zu dürfen, dass ihr Leben

-12-

unter den Menschen ein Segen für die Anderen war; mancher, der ihr begegnete, mag von solcher Begegnung ein bisschen Licht, Freudigkeit, Zuversicht, Lebens-Bejahung und Bereicherung in seiner Seele mit heimgenommen haben. Mir war sie unendlich viel mehr. Ihre Liebe strahlte über meinem Leben. Ich muss dankbar sein, dass ich sie so lange besass. Ich weiss nicht, was ich bin ohne sie.

Hella Weyl

Words of remembrance spoken on Thursday,
September 9, 1948, by R. Courant

During the last weeks all who loved Hella hoped that she would be spared long suffering. Perhaps we should have welcomed that the end was not long delayed. And yet, we felt deeply shaken and saddened as if the blow had been unexpected. To all of us who knew Hella's radiant youthfulness, which persisted until her last months, her death must appear so senselessly cruel. Among many people she was singled out by her indestructible vitality, by her unimpaired capacity for steady development which unfolded always new sides of her personality. Her life had not run its natural course.

Ever since I met Hella first when she was nineteen years old, I have been aware of her surprising evolution as a personality of her own and as a force in the lives of those near to her. Let me recall from memory some of my impressions.

Goettingen in the years before the first World War was an almost ideal place for young scholars searching for eternal values without taking themselves too seriously. The struggle for scientific and philosophical truth was tempered by healthy enjoyment of an unpretentious but meaningful social life based on real human contacts and on the beautiful surroundings of the town. Hella appeared on the scene as a student in the first year, a strikingly beautiful, brilliant, and intense young girl. Immediately she became a main center in the loosely knit crowd of young people. Certainly, she was an excellent student; I remember how proud I was to have her in the very first course I gave as a privatdozent in

the University. But studying did not restrain her from a vigorously gay life so intense that at the end of the year her sceptical father recalled her and ruled against her return to the dangerous spot Goettingen. I vividly remember the dismay of everybody when we learned about this threat on a long walk through the Goettingen woods. Immediately a petition was drawn up and signed by students, assistants, privatdozents, and even professors. It must have made some impression. Hella returned to Goettingen after the long vacation.

Then the decisive event in her life happened. Among her many admirers was Hermann Weyl. As a mathematician he had already shown the lion's claws. But somehow this shy and reticent young man did not quite belong to a particular clique of people who felt that they were the arbiters of mathematical life, including the personal sphere. For them it was an almost shocking surprise when one day, without previous warning, Hella and Hermann announced their engagement. Weyl was a most envied man; but only gradually did people realize how deeply right Hella had been in her decision, which was to have a profound effect on the amazing development of both of them.

Some of this effect I felt later, when after five years in the German Army I had all but lost my foothold in science and was brought back to mathematics by Weyl's book, *Raum, Zeit und Materie*, which would obviously not have been written in its inspiring form without the influence of Hella's personality.

Again years later when Hilbert retired, the problem arose whether Weyl could be persuaded to come back to Goettingen; he was the only one in his generation who could fill Hilbert's place and continue his tradition on a broad front. I remember many serious and frank discussions with Hella about the problem of leaving the haven

in Zurich. Although conditions for living and working were excellent in the pre-Nazi Germany and scientific life was flourishing, Hella felt keenly the danger underneath the surface. Still her energy, her love for the old tradition, and her optimism helped to make the decision for Weyl's return to Goettingen. During these few years in Goettingen, Hella took a most active part in the philosophical and literary life of the fruitful period.

Gradually it became clear that all of us who had hoped that our set of values would prevail over the dark forces of Naziism had not built on a solid foundation. For the Weyls, who had made their choice for Germany voluntarily and deliberately, this realization was a particularly disquieting disappointment. So deeply, however, were Hermann and Hella rooted in German tradition that for an almost too long period they resisted temptations to leave. I recall many episodes in their struggle for a decision in the early January days of 1933 whether to accept Flexner's invitation to Princeton. It was largely Hella's merit that the Weyls finally did come to Princeton.

The friends who have seen her in her daily life in Princeton are in a better position than I to say what she has done to provide the human basis indispensable for a fruitful scientific community. What, beyond this, she has accomplished on her own during these years by untiring labor and devotion has astonished all of us. But most important for her friends was that her personal contacts have become so much easier and more natural than in the earlier days. As she grew in stature and maturity, a process never ending with her, she became able to forget her armor of wit and brilliance, and her warm and essentially simple personality came to the surface. As a warm and loyal friend we shall keep her in our memory.

BIBLIOGRAPHIE VON HELENE WEYL

(Abkürzungen: * = Bücher. NZZ = Neue Zürcher Zeitung. DV = Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin.)

Eigene Arbeiten.

Gedruckt:

1. Andalusische Reiseblätter, 1.2. NZZ, 29. Juni, 1. Juli 1923. Nrs. 885, 891. Cf. 7.
2. Die Ausgrabungen in den Kalifenschlössern bei Cordoba, NZZ, 3. Aug. 1923. Nr. 1055.
3. "Die Macht des Schicksals." [Kurze Notiz über die spanische Vorlage des Textbuches der Verdi'schen Oper.] NZZ, 4. April 1926. No. 541.
4. Unterwegs. 1 - 5. NZZ, 14. - 20. April 1930, Nrs. 722 - 762.
5. Die "Residencia de Señoritas". NZZ, 3. Juni 1932, No. 1031.
6. José Ortega y Gasset. Kölnische Zeitung, 17. Juli 1932. No. 385.

Manuskripte.

7. Aufzeichnungen über unsere erste Spanienreise. Cf. 1.
8. Hochzeit. Eine Novelle.
9. Hyazinthus. Eine lyrische Szene.
10. Anfang und Material zu einer Novelle ohne Titel.
11. Das Inkareich in Peru, ein sozialistischer Staat. Vortrag.

Uebersetzungen Ortega y Gasset's.

Gedruckte Uebersetzungen ins Deutsche.

- *12. Der Astand der Klassen. DV.

- *13. Die Aufgabe unserer Zeit. DV. Enthält ausserdem:
Die Vertreibung des Menschen aus der Kunst. Gedanken
über den Roman. Atlantiden.
- *14. Stern und Unstern. DV. Enthält: Von Madrid nach Astu-
rien. Theorie Andalusiens. Aufbau und Zerfall einer Nation.
Meditation im Eskorial. Tagebuch einer Sommerfahrt.
- *15. Buch des Betrachters. DV. Enthält: Kosmopolitismus.
Reform der Intelligenz. Phrase und Aufrichtigkeit. Die
beiden grossen Metaphern. Vitalität, Seele, Geist.
Kant, oder über die Psychologie einer Philosophie. Anhang
zu meinem Aufsatz "Kant". Um einen Goethe von innen bittend.
Hegels Philosophie der Geschichte und die Historiologie. Cf. 22.
- *16. Ueber die Liebe. DV. 1933. Enthält: Vom Einfluss der Frau
auf die Geschichte [übersetzt von Fritz Ernst]. Betrachtungen
vor dem Porträt der Marquesa de Santillana. Schema Salomes.
Meditation über den Rahmen. Züge der Liebe (Ein Fragment).
Schweigen, das grosse Brahman.
- 17. Kunstapathie. Neue Schweizer Rundschau 19, 1926, 867 -872.
- 18. Die Ethik der Griechen. Neue Schweizer Rundschau 20, 1927,
330 - 340.
- 19. Oknos der Seilflechter. Basler Nachrichten, Sonntagsblatt
Nr. 40, 2. Okt. 1927.
- 20. Randbemerkungen zu einem Memoirenbuch. NZZ, 1. Spt. 1929,
Nr. 1671.
- 21. Der Sinn der politischen Umwälzung in Spanien. Europäische
Revue 7, 1931, 564 - 568.

22. Um einen Goethe von innen bittend. Die neue Rundschau 1932, 551 - 570. [Mit vielen handschriftlichen Verbesserungen!] Cf. 15.
23. Die Wiederbelebung der Provinz. Kölnische Zeitung, 20. März 1932, Nr. 159.
24. Goethe, der Befreier. 1,2. NZZ, 20. und 27. März 1932, Nrs. 530 und 575.
25. Geld. Kölnische Zeitung, 17. Juli 1932, Nr. 385.
26. Ueber die Vereinigten Staaten. Europäische Revue 9, 1933, 353 - 360.
27. Die Sendung des Bibliothekars. Europäische Revue 11, 1935, 584 - 599.
28. Die Lage der Wissenschaft und die historische Vernunft. Neue Schweizer Rundschau 1935, 321 - 335.
29. Von der Lebensfunktion der Ideen. Europäische Revue 13, 1937, 40 - 51.
30. Zum "Aufstand der Massen" (Vorwort für die französische Ausgabe). Berner "Bund", 30. Jan. 1938.

Gedruckte Uebersetzungen ins Englische.

- *31. Toward a Philosophy of History. W.W.Norton 1941. Contains:
The sportive origin of the State, Unity and diversity
of Europe [transl. by Eleanor Clark]. Man the Technician,
History as a System [transl. by Prof. Atkinson]. The Ar-
gentine and the Argentinean State.
- *32. Concord and Liberty. W.W.Norton 1946. Contains: Concord
and Liberty. Notes on Thinking - its Creation of the world

and its Creation of God. Prologue to a History of Philosophy.

A chapter from the History of Ideas - Wilhelm Dilthey and
the Idea of Life.

*33. The dehumanization of art and Notes on the novel.

Princeton University Press 1948.

34. Kant and the modern German mind. The Yale Review 31,
1941, 95 - 115.

Manuskripte.

35. Geschichte als System.

36. Mirabeau, oder "über den Politiker.

37. Mittelmeerkultur.

38. Prolog für Deutsche.

39. Zum Kapitel der Volkstracht (Handschrift).

Andere Uebersetzungen aus dem Spanischen.

Gedruckte Uebersetzungen ins Deutsche.

*40. Pedro de Alarcón, Der Dreispitz. Insel-Bücherei Nr. 223.

41. Ramón Menéndez Pidal, Der Cid in der Geschichte. "Iberia"
5. 24 Seiten.

42. Cervantes, Der eifersüchtige Estremadurer, 1-9. NZZ,
30. Sept. - 9. Okt. 1924, Nrs. 1452 - 1504.

43. Azorin, Eine Flöte in der Nacht. Das Kunstblatt 1925, 84 - 86.

44. Pedro de Alarcón, Der Fischzug. NZZ, 24. Mai 1925, Nr. 806.

45. Ramón Menéndez Pidal, Das Nachleben des Cid. NZZ, 27.
Sept. 1925, Nr. 1500.

46. Antonio de Villegas, Die Geschichte von dem Abencerrajen und der schönen Jarifa. Wissen und Leben 18, 1925, 464 - 478
(Mit vielen handschriftlichen Verbesserungen!) Cf. 57.
47. Tirso de Molina, Die drei gefoppten Ehemänner, 1-8.
NZZ, 28. April - 6. Mai 1926, Nrs. 676 - 724.
48. Benjamin Jarnés, Kurzes Loblied der Mode. NZZ, 28. Aug. 1927, Nr. 1439.
49. Pio Baroja, Leben im Schatten. Europäische Revue 3, 1927, 506 - 511.
50. Juan Ramón Jiménez, Platero und Ich, 1.2. NZZ, 27. Mai und 3. Juni 1928. Nrs. 974 und 1010.
51. Benjamin Jarnés, Der ewige Fluss, 1-3. NZZ, 18. - 20. Sept. 1929. Nrs. 1788, 1793, 1805.
52. Benjamin Jarnés, Viviana und Merlin. Europäische Revue 5, 1929, 479 - 494.
53. Gonzalo de Céspedes y Meneses, Die standhafte Cordobesin, 1-5. (Dem Spanischen nacherzählt von Helene Weyl.)
NZZ, 23. - 26. März 1930, Nrs. 542, 547, 559, 565, 572.
54. Ramón Perez de Ayala, Die traurige Adriana, 1-6. NZZ, 9. - 15. Nov. 1931, Nrs. 2123 - 2159.

Gedruckte Uebersetzungen ins Englische.

55. Francisco Romero, Man and Culture. [Soon to appear.]
56. Leopoldo Zea, Porfirism and the Positive Philosophy.
[Soon to appear.]

Manuskripte.

57. Die Geschichte von Abindarraéz und der schönen Jarifa. Mit einem Nachwort über die Geschichte der Novelle. Cf. 46.

58. Federico Garcia Lorca, Bluthochzeit. (Lyrisches Drama.)

Uebersetzungen aus dem Englischen ins Deutsche, oder umgekehrt.

Gedruckt.

- *59. Eddington, Dehnt sich das Weltall aus? DV 1933
- *60. Jeans, Die neuen Grundlagen der Naturerkenntnis (mit Lothar Northheim). DV. 1934.
- *61. Jeans, Die Wunderwelt der Sterne. DV 1934.
- *62. Jeans, Durch Raum und Zeit. DV 1936.
- 63. Edgar Neville, Die letzten Menschen. Der Querschnitt 9, 1932, 650 - 654.
- 64. Jeans, Das neue Weltbild der Physik. Europäische Revue 12, 1936, 312 - 325.
- 65. J. Robert Oppenheimer, Die Physik in der heutigen Welt, 1 - 4. NZZ, 19. - 26. Mai 1948, Nrs. 1057, 1072, 1081, 1112.
- 66. Hermann Weyl, Mathematik und die Naturgesetze. Die Tat, Zürich 1948.

Manuskripte.

- 67. Edgar Neville, Sein einziger Freund.
- 68. Karl Jaspers, Nietzsche and Christianity. Unvollendet.
- 69. Toynbee, Civilization on Trial. Unvollendet, nur ein Kapitel übersetzt.